

Material dienst

Inhalt

Gesundheit als Heiligtum?

Das absolut Gute als Triebfeder
Säkularisierung und Aufblähung
Sakrosanktes Idealbild

Mischung von Profanem und
Sakralem

Wunsch nach Unsterblichkeit
Lauf und Gegenlauf

Geißeln von einst und von heute

Das absolut Schlechte und das
Kranksein

Kampf gegen die Erbsünde

Die Aktualität des Morbismus

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

PFINGSTBEWEGUNG

Pfingstgottesdienst bei der
«Spätregen-Gemeinde»

Teufelskampf und Gottestanz bei der
«Spätregen»-Konferenz in Nammen

ISLAM

„... um den Glauben der
türkischen Arbeiter zu zerrütten“

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen



19

37. Jahrgang
1. Oktober 1974

Gesundheit als Heiligtum?

In ihrer Ausgabe vom 14. Juli 1974 veröffentlichte die «Neue Zürcher Zeitung» einen Aufsatz des Zürcher Facharztes für Psychiatrie und Psychotherapie Dr. med. Alfred J. Ziegler. Da er einen wichtigen Aspekt der Problematik des Religiösen in einer säkularistischen Gesellschaft beleuchtet (vgl. MD 10/1974 vom 15. Mai 1974), drucken wir ihn mit freundlicher Genehmigung des Autors und der «NZZ» ab. Die Redaktion

Das absolut Gute als Triebfeder

Gesundheitspolitik hat es mit einem Objekt zu tun, das weder subjektiv durch unser Erleben noch objektiv durch Beobachtung befriedigend definiert werden könnte. Es unterscheidet sich dadurch kaum von anderen Gütern, die die Politik bewegen. Selbst im Recht findet sich keine klärende Beschreibung des Begriffes „Gesundheit“, wiewohl sich doch die Rechtspflege tagtäglich damit zu befassen hat.

Im Unterschied zu wissenschaftlichen Begriffen oder gar mathematischen Größen wird Gesundheit dadurch zu einem recht unsicheren Wert. Sie entzieht sich letztlich einer objektiven Beurteilung, und ihre Bewertung bleibt zu einem großen Teil Ausdruck einer Zeitepoche, von der wir getragen werden, ohne recht zu wissen, was mit uns geschieht.

Gesundheit ist eines der höchsten Güter, auf die die menschliche Natur ausgerichtet ist; auf Güter, deren Begrenzung unbestimmt und deren Erlebnisgehalt numinos ist. Sie rücken immer wieder in die Unerreichbarkeit weg, wie das Wasser vor den durstigen Tantaliden; es sind die Sterne am Firmament unserer Hoffnungen. Betrieben wir Religionsphänomenologie, dann begegneten sie uns als Heil, Wahrheit, Glück, Macht, Reichtum, Herrlichkeit, Ruhm und ewiges Leben.

Wiewohl wir uns als hinlänglich vernünftig betrachten, sind wir doch wie je der Faszination dieses Bereiches, des *summum bonum* (des absolut Guten), ausgesetzt; von ihm aus werden im Menschen die stärksten Verführungen geweckt und die sogenannten sinnvollen Handlungen in Gang gesetzt. Jeder Mensch scheint von diesen Idealen leben zu müssen, auch wenn er nicht gerade den Eindruck eines Idealisten macht.

Säkularisierung und Aufblähung

Während aber diese höchsten Werte in früheren Zeiten oder in anderen heutigen Kulturkreisen noch stark an jenseitige Mächte gebunden waren und sind, der Mensch sich also mit dem Seinen begnügte, sind sie in der „Neuzeit“ mehr und mehr säkular, diesseitig geworden. Was jenen Mächten gebührte, fällt heute weitgehend weg. Dafür hat sich all das, was dem Menschen zustehen soll, immens aufgebläht. Die modernen und zivilisierten Völker sind so unter einen ungeheuren Druck der Diesseitigkeit geraten.

Trotzdem haben die höchsten Güter ihren religionshaften, irrationalen Charakter beibehalten. Sie weisen noch immer die Züge auf, die sie in einer fernen Vergangenheit besessen hatten, als Priester und Medizinmänner dasselbe und die profanen, alltäglichen Handlungen zugleich auch sakrale waren. So ist auch die „Gesundheit“ ein Heiligtum geblieben.

Wie sehr, geht zum Beispiel aus der Definition hervor, die ihr die Weltgesundheitsorganisation beilegt: „Gesundheit ist der Zustand vollkommenen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens und nicht allein das Fehlen von Krankheit und Gebrechen.“ Es besteht kein Zweifel: Eine solche Gesundheit ist ein neues «Opium für das Volk».

Verantwortlich für eine solch ausschweifende Vorstellung sind kaum die Funktionäre der Weltgesundheitsorganisation, sondern der Geist der Zeit, an dem wir alle partizipieren.

Er neigt zu Inflation. Der Aggregatzustand der heute erwarteten Gesundheit neigt zur Verdünnung. Wenn wir an die allenthalben herrschende Mobilität im Verkehr, im Tourismus und im Sport denken, an das erweichende Geld, an die Neigung, alles mit Musik zu berieseln, durch Propaganda traumhaft aufzuwerten, die Geister mit Alkoholika zu euphorisieren oder mit Tranquilizern in eine gleichmütige Stimmungslage zu versetzen, dann vermittelt uns dies eine realistische Einfühlung in einen Teil dessen, was wir uns heute ohne große Bedenken unter Gesundheit vorstellen.

Ihr Ideal neigt, in der Sprache der Psychiatrie, zum Submanischen. Andere Fakultäten sind mehr auf apollinische Ebenbildlichkeiten ausgerichtet. Abgesehen vom Flirt mit der Ganzheitsmedizin, neigt die Chirurgie im wesentlichen zur fehlerlosen mechanischen Plastik und zum allgemeinen Lifting, die innere Medizin zur ausgewogenen chemischen Maschine, die Gerontologie zum Alters- und Hinterbliebenensommer auf Teneriffa oder auf griechischen Inseln, die Zahnheilkunde zur regelmäßigen ornamentalen Stukkatur und die psychosomatische Medizin schließlich zur klassizistischen Totenmaske des „Mens sana in corpore sano“.

Sakrosanktes Idealbild

Das heutige Bild der Gesundheit hebt sich im allgemeinen wenig gegen andere mögliche Bilder ab; es ist vorgegeben und recht sakrosankt. Diskussionen entwickeln sich höchstens über die Art und Weise, wie es zu verwirklichen ist, nicht über seine nur relative Legitimität. Wir sind beispielsweise weit weg von dem, was Thomas Mann unter dem Begriff „große Gesundheit“ verstanden hat, eine Verbindung aus Kraft und Krankheit, die den Menschen erst zu erstaunlichen Erfindungen befähigt. Die ärztlich approbierte Gesundheit empfand er schlicht als philiströs und stellte das „Naive, das Objektive, das Gesunde und das Klassische“ auf die eine, das „Sentimentalische, das Subjektive, das Pathologische und das Romantische“ auf die andere Seite. Für ihn waren gesund und krank sozusagen typologische Unterschiede. Und wie weit entfernt sind wir von der ebenso rechtmäßigen Definition, die Nietzsche dem Menschen gegeben hat: Der Mensch ist das kranke Tier.

Mischung von Profanem und Sakralem

Fast stets ist festzustellen, daß sich der Mensch in allen seinen Lebensäußerungen gleichzeitig profan und sakral verhält. Man mag sich um die Worte streiten, die Tatsache bleibt, auch im Gesundheitswesen.

Heute zum Beispiel besteht ein unverkennbarer Hang, was immer sich an Krankhaftem zeigt, *per os* zu behandeln. Manchmal scheint es, als ob jedwelche Behandlung zur Pillenform tendierte, ob es sich um die Manipulation der Stimmungslage, die Aktivierung der Potenz, die Korrektur von Zuckerkrankheit oder sexueller Perversionen, die Vertreibung von ansteckenden Krankheiten u. a. m. handelt. So gerät die Pille in unmittelbare Verbindung zur Kommunion, als eine Variante des alten Mahlzeitensakramentes, das mit dem Aufkommen der Heilands- beziehungsweise Mysterienreligionen lebendig geworden ist. Es bedeutet Aufnahme des heilsbesitzenden, göttlichen Wesens und ist letztlich mit dem Kannibalismus verwandt, der als Einverleibung von Kraft und Können eines anderen gemeint war.

Die Zahl jener ist arg geschrumpft, für die kirchliche Wasserzeremonien noch mit einem überzeugenden Sinn verbunden sind. Dies gilt beispielsweise für die heilige Taufe, durch die das anlagemäßige Böse vom Menschen losgelöst werden soll. Es besteht aber kaum ein Zweifel, daß in den modernen, hygienischen Wasser- und anderen Reinigungspraktiken mindestens soviel sakraler Wert liegt. Da es kein definierbares Maß für eine sozusagen normale Hygiene gibt, dürfte dieser Wasserkonsum wie der Gebrauch exorzierender Deodorantien bis zu jenem Punkt weiter ansteigen, an dem die Menschen wieder mit dem Gestank des Teufels zu leben gezwungen sind.

Während Bußübungen wie Nachtwachen, das Tragen von härenen und stacheligen Hemden, öffentliche Selbstbeichtigungen, ewige Gebete und erschöpfende Prozessionen weitgehend aus der Mode gekommen sind, hat sich ihr sakraler Charakter in vielen medizinischen Prozeduren erhalten, die heute nicht mehr unter den Begriff der Kasteiungen fallen. Man plagt sich mit Diäten und Fasten und versucht unterkalorisch zu leben; Unsportliche plagen sich über Sportanlagen und schwitzen in Saunen. Man belastet sich mit physikalischer Therapie. Es sei keineswegs behauptet, daß diese Praktiken am Organismus etwa wirkungslos abliefen. Ohne Zweifel sind sie nützlich. Schwer überblickbar bleibt aber ihr magisch-sakraler Effekt, wie Blindversuche zeigen.

Wunsch nach Unsterblichkeit

Angesichts von Sterben und Tod werden sowohl die Religionen wie die Medizin zum Teil durch ein menschliches Unsterblichkeitsbedürfnis in Gang gehalten – durch den Schrecken oder das Bedauern, bereits jetzt oder überhaupt sterben zu müssen. Die Religionen sind hier allerdings in einer einfacheren Lage: Es genügt ihnen, ein Jenseits zu postulieren, für das sie keinerlei Beweise anzutreten haben. Sie lösen in der Regel das Todesproblem durch einen Glaubensakt. Schwieriger ist es für die Medizin, da sie härteren Widerständen gegenübersteht. Um dem Unsterblichkeitsbedürfnis entgegenzukommen, hat sie einen

säkularen Nothelferdienst entwickelt, der sich in allen Formen des Notfalldienstes dem himmlischen anzunähern trachtet. Auf Intensivstationen werden eigentliche Erweckungen vorgenommen, und die prothetische Medizin verlängert das Leben mit Herz-, Nieren- und anderen Organtransplantationen, denen mit Schrittmachern und eisernen Lungen ein konsekutiver Service folgt. Zu dieser Unsterblichkeitsmedizin gehört eine Deux-ex-machina-Organisation: Hatte man früher den Jüngsten zu einem Arzt um einen Hausbesuch geschickt, nahm solches später die Form von telefonischen Anrufen an. Verkehrsprivilegierte Notfallwagen, Kardio- und Psychomobile und schließlich Hubschrauber, die Verletzte und brutschrankbedürftige Frühgeburten durch die Lüfte tragen, vermitteln heute beinahe ein Bild himmlischer Errettungen. Die Vorstellung von einer Ubiquität göttlich helfender Mächte hat sich zur Erwartung einer Allgegenwart des Gesundheitsdienstes säkularisiert.

Es besteht kaum ein Zweifel, daß an der *Realisierung* des bis dahin in den Bereich der Religionen gehörenden *Unsterblichkeitswunsches* gebastelt wird. Der total prothetische Mensch wird langsam denkbar, vielleicht vorläufig auch nur ein Leben in einer Konservierungsflüssigkeit oder in einem thermischen Sarg; vielleicht werden die Geriatrika dermaßen potent, daß sie den Hesperidenäpfeln und anderen Unsterblichkeitskräutern zu entsprechen vermögen.

Lauf und Gegenlauf

Unter dem Stern des *summum bonum* drehen sich Nachfrage und Leistungen. Die nicht meßbaren, mit religiösen Elementen kontaminierten Gesundheitserwartungen und die Anstrengungen von Medizin und Gesundheitsdienst sind aufeinander bezogen und regen sich gegenseitig an. Es verhält sich damit nicht anders als mit anderen derzeitigen Wirtschaftsbereichen, die auch Regelkreise mit gleitendem Sollwert sind, Spiralen, die sich ins Unendliche zu drehen versuchen. Man motiviert sich. Die Nachfrage nach wirksameren Behandlungsweisen setzt die Forschung in Bewegung, und die Erfindung neuer Therapieformen setzt die Nachfrage in Gang.

Viele deutet darauf hin, daß dieser Prozeß der menschlichen Einflußnahme weitgehend entzogen ist und daß eine Bremsung desselben nur unter dem Druck äußerer Notlagen stattfinden kann. Aber während auch dann der Konsumverzicht von beispielsweise immer noch komfortableren Automobilen und besseren Straßen denkbar ist, bleiben Leben und Gesundheit „heilige Kühe“, deren Bewegungsfreiheit erst zuletzt eingeschränkt werden dürfte. Spiralen, auch die Spirale von Behandlung und Krankheit, können sich nicht drehen, ohne einen Abgrund aufzureißen. Jede Nachfrage belastet den Aufwand an Dienstleistung stärker, womit wir nach dem Prinzip des Gegenlaufes an eine Grenze gelangen, wo der Zerfall der letzteren nicht mehr aufzuhalten ist beziehungsweise ein Umbruch eingeleitet wird. Solches tritt um so früher und um so katastrophaler ein, je weniger der Prozeß linear, je mehr er exponentiell verläuft. Anzeichen dafür lassen sich in den zivilisierten Ländern bereits wahrnehmen, und manchmal scheint es, die Zeit sei nicht mehr fern, in der es wie in späten Kriegstagen immer unsicherer sein wird, die Dienstleistungen zu erhalten.

Mit diesen äußeren Ereignissen dürften innere einhergehen, auf welche die futurologische Forschung meistens keinen Bezug nimmt. Nicht etwa, daß sich die Unbequemlichkeit einer solchen Zeit deprimierend auf die Gemüter legte. Mit dem erzwungenen Verzicht auf die Allgegenwart medizinischer Konsumgüter und Dienstleistungen mag unabhängig davon und aus Überdruß an immer gestriger werdenden Werten eine Änderung der Gesinnung einhergehen. Verglichen mit der vorangegangenen, dürfte sie mindestens „deflativer“ ausfallen. Auch davon ist in der westlichen Welt schon einiges zu spüren.

Geißeln von einst und von heute

Es scheint, als befänden wir uns in einer kulturgeschichtlichen Epoche, die dem ausgehenden Mittelalter des 14. Jahrhunderts gleicht. Vieles allerdings hat umgekehrte Vorzeichen. Das Mittelalter war ein tausendjähriges Reich der Glaubensherrschaft. So sehr heute für alles Beweise angetreten werden müssen, so sehr ließ sich damals an alles glauben, an Gott und Teufel, an Legenden und Wunder und an die Dogmen der heiligen katholischen Kirche. Die Welt war eine Welt der Erscheinungen und Symbole, hierarchisch gegliedert und auf Gott ausgerichtet wie die gotischen Kathedralen oder die Summen der scholastischen Philosophie. Das *summum bonum* von damals war ebenso inflativ wie das heutige, es trug nur jenseitige Züge. Es war weniger von dieser Welt und lebte vom Axiom: „Credo ut intelligam“ – Ich glaube, damit ich erkenne. Aber die Entwicklung schien sich selbst ad absurdum getrieben, und das harte Diesseits schien sich an einem fehlenden Wirklichkeitssinn gerächt zu haben. 1348 begann sich die schwarze Pest über den Kontinent zu verbreiten und leitete durch den Zusammenbruch einer als unumstößlich erachteten Welt eine grundlegende kulturelle Veränderung ein.

Infolge oder trotz den heutigen Behandlungsweisen scheinen beispielsweise besonders drei Bereiche eine immer größere Rolle zu spielen. Erstens sind es die *psychosomatischen Störungen* und Krankheiten, deren Anteil am Krankengut der ärztlichen Praxen, je nach dem psychologischen Feeling der Diagnostiker, auf 40 bis 60 Prozent geschätzt wird. Zweitens sind es ungefähr 100 Millionen *depressive Menschen*. Die Zahl beruht auf Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation aus Ländern mit vergleichbaren diagnostischen Usancen und scheint im Steigen begriffen zu sein. Drittens ist es eine nie gekannte *Überalterung* der Bevölkerung und mit ihr eine Ausweitung der Alterspsychologie.

Es wäre unweise, der Technik gegenüber abstreiten zu wollen, all dies ließe sich mit ihren Mitteln nicht beheben. Es ist durchaus denkbar, daß wir mit radikaleren Eingriffen in den organischen Chemismus oder in die Gehirnstruktur den Menschen so abändern werden, daß er keine psychosomatischen Beschwerden, Krankheiten oder Depressionen mehr hervorbringen kann und die Jahre vergehen werden, ohne daß sie Spuren des Alterns hinterlassen.

Es ist aber auch möglich, daß wir darin plötzlich unerwartete, positiv schillernde Bedeutungen sehen. In dem allenthalben verbreiteten Gefühl der Sinnlosigkeit mag sich das religiöse Empfinden für die Eitelkeit des Seienden verbergen, in der nicht weniger verbreiteten Müdigkeit eine vornehme Bestreikung des

Unternehmergeistes, in den Einsamkeitsgefühlen ein richtig gemeintes Gegengewicht zum Kontaktboom, in der Merkfähigkeits- und Gedächtnisschwäche des Alters ein Zynismus gegenüber dem Informationswahn und in den Selbstmordgedanken die nachfühlbare Philosophie, daß Nichtsein auch besser sein kann als Sein.

Das absolut Schlechte und das Kranksein

Wie die menschliche Natur auf höchste Güter ausgerichtet ist, deren Grenzen verschwommen sind, deren Licht mystisch leuchtet und das zu begehren menschliche Art nicht umhin kann, so gibt es ein *summum malum*, ein absolut Schlechtes, dem diese nicht zu entfliehen vermag. Es verhält sich zu den ersteren komplementär und ist die Unerträglichkeit der humanen Veranlagung schlechthin. Wie das Gute verführt, so drängt das Übel die Geschlechter weiter.

Im religiösen Bereich erscheint es als quälendes Gefühl, auf ewig verdammt und gottverflucht zu sein. Es läßt den Menschen unentwegt an seinen Wahrheiten zweifeln und neue suchen, es hält ihn an tausendfachen Variationen des Ungehalts fest, und anstatt ihn Macht, Reichtum und Ruhm – auch im Besitze derselben – tatsächlich erleben zu lassen, läßt es ihn trotzdem an Gefühlen von Ohnmacht, Armut und Verkanntheit haften; anstatt den Menschen Gesundheit erreichen zu lassen, zeigt es sich in ihm als Veranlagung, die man „*morbistisch*“ bezeichnen könnte.

Es wäre irreführend, hier von körperlichen, seelischen oder geistigen Krankheiten zu sprechen, von Knochenbrüchen und Krebsgeschwüren, von Müdigkeit und Überfressenheit oder all den mannigfachen Ängsten und Sorgen, der Mißgunst, dem Ärger und der Trauer, die als solche oder in vielfältigen leiblichen Formen den Menschen heimsuchen. All dies wäre zu partikulär und würde die Sicht auf das Gemeinsame der Phänomene nur verstellen, auf das der menschlichen Natur *angeborene Kranksein*, das sie alle in den Bereich der Medizin verweist. Der Mensch ist wesensmäßig „krank“; das Kranksein gehört zu seiner normalen Gesundheit.

Kampf gegen die Erbsünde

Für die christliche Religion eröffnet sich hier ein kaum zu überbrückender *Abgrund zwischen Gott und seinem Widersacher*, zwischen höchsten Gütern und kafkaeschem Übel, zwischen der Herrlichkeit und dem Sinistren des Seins. Für letzteres gibt es eine Reihe von Bezeichnungen, worunter „Teufel“, „Dämonen“ und „das Böse“ die gebräuchlichsten geworden sind. Dieses Schisma der Werte innerhalb einer gottgewollten Welt ist irreparabel und der Kampf zwischen Göttern und Dämonen nicht nur eine mythologische Vision der Vergangenheit, sondern für die Gegenwart höchst aktuell. Durch die ganze christliche Geschichte hindurch zieht sich die Überzeugung, daß „der Fürst dieser Welt“ des Menschen irdische Existenz mitbestimmt. Sie ist die religiöse Form des „Morbismus“, der Einsicht, daß die menschliche Art ihrem Wesen nach morbid ist und diesem ihrem Kranksein letztlich nur im Tod zu entrinnen vermag.

Tatsächlich war der Kampf der Kirchen gegen dieses Übel, wie heute derjenige der Medizin, eine erfolglose Sisyphusarbeit. Die Erbsünde blieb als Erbkranksein, gegen das weder eine irgendwie geartete Sittlichkeit noch unsere übersteigerten säkularen Anstrengungen halfen. Die existentielle Realität des Morbismus blieb. Trotzdem, in der Gewißheit des Glaubens an die Existenz, an die Güte und Weisheit Gottes und an ein Leben nach dem Tode erhielt dieses Kranksein einen noch zu verkraftenden Stellenwert. Dem Tod fehlte die Endgültigkeit, und an der Gesundheit haftete etwas Fakultatives. Die Heilmittel waren „billig“ und hatten letztlich mit der Verschwendung begrenzter Bodenschätze nichts zu tun. Seit aber die Bereitschaft schwindet, an religiöse Werte zu glauben, geht es in der Medizin endgültig auf Leben und Tod.

Die Aktualität des Morbismus

Was immer hilft, was immer uns näher an das höchste Gut der Gesundheit heranbringt, braucht in unseren Tagen keine Rechtfertigung. Ob es sich um eine manipulatorische oder verstehende Medizin handelt, um eine individuelle oder gesellschaftsbezogene; es besteht kein Zweifel an ihrer Legitimität. Wir sind von dieser Ansicht in einem solchen Maße durchdrungen, daß wir die Eigenständigkeit menschlichen Krankseins weitgehend aus den Augen verloren haben und zum Beispiel bei Thomas Mann mit Verwunderung Sätze lesen wie: „Krankheit als philosophischer Terminus gebraucht, ist keine Negation oder Verurteilung, sondern nur eine Feststellung, die ebenso viel Anerkennung enthält, wie das Urteil ‚Gesundheit‘. Denn es gibt einen Adel der Krankheit, wie es einen Adel der Gesundheit gibt.“

In diesen Sätzen verbirgt sich eine religiöse, philosophische und medizinische Tradition, die nicht überwunden werden kann. Allerhöchstens läßt sie sich in ein Schattenreich der Werte verbannen, um von dort aus in verschiedener Gestalt und immer wieder unsere Bemühungen in Frage zu stellen. Ohne grundlegende Neukonstruierung der menschlichen, biologischen Natur, die mit der Lebensfähigkeit vielleicht nicht mehr zu vereinbaren ist, dürfte die morbistische Veranlagung nicht aus der Welt zu schaffen sein.

Es ist durchaus möglich, daß sich uns diese und ähnliche Einsichten in nächster Zukunft mit Gewalt aufdrängen. Denn so wie es äußere Grenzen des Wachstums infolge von Rohstoffverknappungen gibt, so erreichen unsere Ansprüche innere Grenzen, wenn die libidohaltigen, alten Werte zu verblassen beginnen. Es ist denkbar, daß das zeitgenössische „philiströse“ Gesundheitsideal in naher oder ferner Zukunft anämisch wird, der Glaube an die dazugehörige Technik ermüdet und die existentielle Einsicht reift, daß wir uns mit dem wesenseigenen Morbismus realistischer zu arrangieren haben.

Es ist in den beiden letzten Jahrzehnten besonders klar geworden, daß der Ausgleich zwischen den Geburten- und Sterberaten weder in der Natur noch in den Zivilisationen beliebig gestört werden darf. Vielleicht ist aber zuwenig bekannt, daß es auch ein *ökologisches Gleichgewicht zwischen Gesundheit und Kranksein* gibt, dessen Berücksichtigung sich aus verschiedenen Gründen ebenfalls aufdrängen wird.

Ein allzu lineares Bild medizinischen Fortschritts dürfte sich dann naturgemäß in die Vorstellung eines „kybernetischen Mysteriums“ verwandeln, in dem sich Gesundheit und Kranksein rätselhaft und vielseitig aufeinander beziehen und auseinander hervorgehen.

Mit dieser Metamorphose kann sich auch eine grundlegende Veränderung der offiziellen Haltung gegenüber Krankheit, Gesundheit und Tod vollziehen. Es ist zu erwarten, daß sie an Sakrosanktem verliert. Sie kann aber nicht zu einem beliebigen Zeitpunkt gefordert werden. Je nachdem, ob die Epoche ein geeignetes Terrain dazu liefert, geschieht sie, oder sie geschieht nicht. Es scheint aber, daß überall dort, wo das tönernen Götterbild des technischen *summum bonum* zu reißen beginnt, Einstellungen wachsen, die für das Dargelegte aufnahmebereit sind.

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

PFINGSTBEWEGUNG

Pfingstgottesdienst bei der «Spätregen-Gemeinde». (Letzter Bericht: 1974, S. 104f; besonders: 1968, S. 11f und 95f) *Die 1927 von Mara Fraser in Südafrika gegründete Pfingstgemeinschaft, die sich nach Jakobus 5, 7f «Spätregen-Gemeinde» nennt, ist seit den Fünfziger Jahren auch in der Bundesrepublik vertreten. Das eigentliche Leben spielt sich hier in vier Glaubenshäusern ab: in Radenbeck an der Niederelbe, Nammen im Kreis Minden, Beilstein in der Nähe Heilbronn und Beihingen im Schwarzwald. Darüber hinaus gibt es einige verstreute Kleinstgemeinden. Die Lebensgemeinschaft in den Glaubenshäusern ist in sich geschlossen. Fremde haben keinen Zutritt. Es bedeutet daher eine glückliche Ausnahme, wenn es Pfarrer Rüdiger Hauth gelungen ist, mit einem dieser Glaubenshäuser in engeren Kontakt zu tre-*

ten und am diesjährigen Pfingstgottesdienst sowie sechs Wochen später an einer mehrtägigen Konferenz teilzunehmen.

Durch zwei Eingänge betreten Frauen und Männer getrennt den großen Betstuhl des Glaubenshauses zum Pfingstgottesdienst. Die ganze Stirnwand bedeckt ein in süßlichen Farben gehaltenes Bild, das einen langhaarigen Jesus als Hirten mit einer Schafherde zeigt. Auf dem Podium davor stehen ein Tischchen mit Mikrofon, eine Hammondorgel und ein Flügel.

Die 20 Männer tragen kakhi-farbene Anzüge, schwarze Krawatten und schwarze Socken; in einem Vorraum haben sie ihre Straßenschuhe mit leichten Sandalen vertauscht. Die 35 Frauen und Mädchen sind ganz in Weiß gekleidet. Sie tragen auch eine weiße

Kopfbedeckung. Die meisten haben ein Stück Sackleinen und eine Bibel unter dem Arm.

Die Decken werden ausgebreitet, und dann liegen Männer und Frauen bäuchlings kreuz und quer im Saal, den Kopf auf die verschränkten Arme gelegt, und murmeln halblaut Gebete, alle in derselben Tonhöhe. Ein paar Frauen knien vor Klappstühlen.

Nach 20 Minuten gibt der Leiter des Gottesdienstes ein Zeichen, und die Anwesenden erheben sich, um sich in der Mitte des Saales aufzustellen. Der Leiter umschreitet mit vier weiteren Männern die Gruppe dreimal mit erhobener Bibel und murmelt dabei vor sich hin.

Inzwischen haben zwei Frauen am Flügel und an der Hammondorgel Platz genommen und spielen eine Musik, die der in amerikanischen Negerkirchen nicht unähnlich ist. Alle Anwesenden schließen die Augen und klatschen rhythmisch den Takt mit, wobei sie sich bewegen wie Jugendliche in einem Beatkeller. Man spürt, wie die Teilnehmer langsam „aufgeladen“ werden. Einige brechen plötzlich in schallendes Gelächter aus, andere seufzen vor sich hin, wieder andere schreien, was wie Hundegebell klingt. Fünfzehn, zwanzig Minuten. Dann verbebt die Musik; man setzt sich auf die Klappstühle an den Seitenwänden. Während das erste gemeinsame Lied gesungen wird, sind einige noch ganz außer Atem und wischen sich den Schweiß von der Stirn.

In den folgenden 50 Minuten wird „Zeugnis abgelegt“. Ein junges Mädchen dankt dem „Herrn Jesus“, daß die Spätregen-Gemeinde ihre Heimat geworden sei. Nachdem sie ihre Sünden „ausbekannt“ habe, fühle sie sich jetzt bereit, mit Jesus zu gehen, wenn

er kommen sollte. Eine ältere Frau ist dankbar, in der Gemeinschaft des Glaubenshauses leben zu dürfen. Ihre Befürchtungen, den Preis für Unterkunft und Verpflegung nicht aufbringen zu können, wurden in einem „Gespräch mit dem Heiland“ zerstreut. Er habe ihr gesagt, daß er den Preis für sie doch schon bezahlt habe. Immer wieder wird der Spruch eingeflochten:

„Jesus nahm mir die Lumpen der Sünde und gab mir das weiße Kleid.“

Der Leiter bekennt: „Ich war früher ein großer Fußball-Fan, habe 60 Zigaretten am Tag geraucht, und Frühstück und Abendbrot bestanden aus einigen Flaschen Bier. Aber das ist jetzt alles vorbei, seit ich den Weg zum Spätregen fand. Ich habe mich vorher immer gefragt, was wäre, wenn Jesus jetzt kommen würde und zu mir sagte: ‚Nein, dich nehme ich nicht mit!‘“

Eine Frau mittleren Alters bedankt sich beim „Heiland“, daß er sie endlich mit dem Heiligen Geist getauft habe. „Ich hatte so darum gebetet, und dann bin ich so lange um den Küchentisch herumgelaufen, bis ich die Geistestaufe empfangen habe. Und dafür möchte ich ihm heute danken.“

In der für viele Pfingstgemeinschaften üblichen Weise werden alle Zeugnisse mit Seufzen, Stöhnen und vielfachem „Halleluja“ und „Amen“ begleitet.

Nun wird die Pfingstgeschichte (Apg. 2) und die Verheißung des „Trösters“ (Joh. 16, 5–15) verlesen und vom Leiter ausgelegt. Er schließt mit den Worten: „Liebe Geschwister! Die Kirchen feiern heute Pfingsten, nur an diesem Herzen, ist jeden Tag Pfingsten. Für diese Gnade sollten wir dankbar sein. Halleluja.“ Mit einem Lied im Dreivierteltakt und Händeklatschen wird der Gottesdienst beendet.

Teufelskampf und Gottestanz bei der «Spätregen»-Konferenz in Nammen.

Jedes Jahr finden in Europa zwei oder drei Konferenzen der «Spätregen»-Mission statt. Zu der zweiten Konferenz dieses Jahres vom 17. bis 21. Juli in Nammen sind etwa 90 Frauen, 60 Männer und 20 Kinder gekommen. Auf dem Gelände des Glaubenshauses Beth-Schan hat man drei größere Zelte aufgestellt. Offensichtlich ist fast die ganze Führungsmannschaft aus Südafrika angereist, an ihrer Spitze die jetzige Leiterin und „Prophetin“ *Sonny Schmalberg*. Demgemäß ist die Konferenzsprache Afrikaans, das heißt, alle Ansprachen und Abkündigungen kommen von den südafrikanischen Spätregen-Mitgliedern und werden übersetzt. Das Treffen beginnt abends mit dem Eröffnungsgottesdienst. Die Leitung hat Paul Schmalberg, der Mann der „Prophetin“. Mit ein paar freundlichen Sätzen erklärt er die Konferenz für eröffnet.

Er umschreitet, gefolgt von sieben oder acht Männern, mehrere Male die Versammelten und besprengt sie symbolisch mit dem Blute Jesu. Dann beginnen alle ein 20minütiges rhythmisches Klatschen und Stampfen, das wohl zu jedem Gottesdienst gehört. Zur Hammondorgel und zum Flügel gesellt sich noch eine Schlaggitarre; *Sonny Schmalberg* und ihr Mann haben je einen Schellenring in der Hand.

Es folgen Ansprachen und Zeugnisse, ein paar Lieder und Gebete. Dann ist der Eröffnungsgottesdienst beendet.

Vorher sind draußen zwischen den Gewächshäusern – Beth-Schan betreibt besonders Gartenbau – Tische und Stühle aufgestellt worden. Nach der geistigen Speise kann man sich jetzt auch leiblich stärken. Die Atmosphäre ist gelockert.

Es ist Nacht geworden. Allmählich wird es ruhig auf dem Gelände. Gegen 23 Uhr gehe ich noch einmal in den Betsaal. Im schwachen Licht der Notbeleuchtung lassen sich Gestalten erkennen, die wie Kinder auf allen Vieren um die Stuhlreihen kriechen, mit einem Stück Sackleinen auf Kopf und Schultern. Zwischen den Klappstühlen liegen ein paar Männer auf dem Bauch und beten halblaut vor sich hin. So wird es wohl die ganze Nacht hindurch gehen; der Betsaal darf nie leer sein, bis sich um 4 Uhr morgens die meisten der anwesenden Männer zur ersten Gebetsgemeinschaft treffen. Diese frühe Stunde wird als die günstigste Gebetszeit angesehen.

Um 6 Uhr früh beginnt der erste „Dienst“. Er dauert eine Stunde und unterscheidet sich nur in der Länge von dem des vorigen Abends. Am Ende wird eine Liste von sieben Frauennamen verlesen, die sich zum „Durchbeten“ gemeldet haben.

Bei der Spätregen-Gemeinde ist das Sündenbekennen in Anwesenheit eines Zeugen verpflichtend. Da sich aber kein Mensch an jede einzelne Sünde genau erinnern kann, muß er von Zeit zu Zeit „durchgebetet“ werden. Dabei kniet oder liegt der Durchzubetende im Raum, während ein „Prophet“ oder eine „Prophetin“ mit einigen Helfern hinter ihm steht und die Arme über ihm ausbreitet. Der Heilige Geist offenbart nun durch den Propheten alle Sünden des Bekennenden, und dieser erreicht dadurch einen perfekten Zustand der Herzensreinheit.

Nach dem Besuch einiger Spätregen-Gottesdienste weiß man, daß alle nach einem dreiteiligen Schema ablaufen:

1. Kampf

In den Eingangsgebeten wird um die persönliche „Herzensreinheit“ gerun-

gen. „Wenn wir dem Herrn mit Leib und Seele dienen wollen, dann müssen auch die Glieder ihren Teil dazu tun.“ Deshalb liegen die Betenden in Sackleinwand auf dem Fußboden; das bedeutet eine sichtbare Demütigung unter Gott. „Das Wälzen auf dem Boden“, so wird erklärt, „ist die Manifestation unseres geistlichen Ringkampfes mit den Finsternismächten.“

Bei diesem Ringen spielt das *Blut Jesu* die wichtigste Rolle. Man könnte fast von einem magischen Blutverständnis sprechen. Erklärung des Spätregens: „Wenn Mose das Blut von Stieren genommen hat und damit das Volk, den Altar und die Häuser besprengte, wieviel mehr haben wir das Recht, im Glauben das Blut des Lammes über uns: unsere Augen, Ohren, Hände, unsere Arbeitsplätze und alle unsere Habe zu bringen.“

Zum Kampf gehört auch das „*Bestrafen der Teufel*“. Böse Geister, Dämonen und Teufel bevölkern nach der Vorstellung der Spätregen-Anhänger in großen Scharen die Luft und dringen in die Leiber der Menschen ein, um große Qualen und Krankheiten zu verursachen. „Mit der Entschlossenheit, mit der David seine Widersacher jeden Morgen aufs neue ausrottete, müssen auch wir unsere geistlichen Feinde buchstäblich unter unseren Füßen zertreten.“ Das wird symbolisch ausgeführt durch heftiges Stampfen und Umsichschlagen. Zuletzt werden die Stricke und Netze, die der Teufel um den Menschen spannt, abgeschnitten. Bewegungen, die dem Verscheuchen von Fliegen ähnlich sind, deuten an, daß nun alle Verbindungen zu den bösen Gedanken und Versuchungen unterbrochen werden.

2. Heiliger Tanz

Als Äußerung der Freude über den

gewonnenen Kampf gegen das Böse beginnt ein Springen, Hüpfen und Händeklatschen. Erklärung: „Der Reigentanz ist der natürliche Ausdruck der Freude und nahm in den israelitischen Gottesdiensten einen großen Platz ein. Auch in der Urchristenheit und in den Erweckungsbewegungen tritt das Tanzen im Geist immer wieder auf, überall dort, wo Gotteskinder ihrer Freude ungehindert Ausdruck geben können und nicht durch äußere Formen und Regeln eingeeignet sind.“

3. Erbauung

Durch Zeugnisgeben, Singen und Beten wird die Spätregengemeinde erbaut und von der Richtigkeit ihres Tuns und der Wahrheit des beschrittenen Weges immer wieder überzeugt. Nach Auskunft eines führenden Spätregen-Mitgliedes besteht der wichtigste Teil des Gottesdienstes jedoch im Alltagsleben der „geheiligten“ Gläubigen (nach Römer 12, 1f).

Schließlich erlebe ich auch noch einen Gottesdienst, den Sonny Schmalberg selbst leitet. Mit ungeheurer Lautstärke feuert sie die Versammelten an, die Teufel zu bestrafen, die geistlichen Feinde zu zertreten und die Stricke und Schleier abzuschneiden. Zwischendurch redet die „Prophetin“ so, als ob Gott selbst aus ihr spräche. Die Anwesenden werden aufgefordert, um Gnade zu bitten und in dieser letzten Zeit wachsam zu sein. Immer wenn das Stichwort „Gnade“ fällt, reißen alle die Arme nach oben und schreien „Halleluja“.

In das Schlußgebet werden auch der Bürgermeister von Nammen und die nordrhein-westfälische Landesregierung mit eingeschlossen, dazu alle Gegner des «Spätregens» und die „weltlichen“ Menschen außerhalb des Glaubenshauses.

Rüdiger Hauth

„... um den Glauben der türkischen Arbeiter zu zerrütten.“ (Letzter Bericht: 1974, S. 202f) Von allen Seiten stößt das Bemühen um eine offene Begegnung zwischen Deutschen und Türken, Moslems und Christen auf Schwierigkeiten. Auch von türkischer Seite. Hier ist auf ein Buch hinzuweisen, das *Osman Erkmen*, von 1968 bis 1974 Religionsbeauftragter der türkischen Regierung beim Generalkonsulat Essen, veröffentlichte. Es will die Türken vor den Christen warnen, die sie vom Islam abzubringen versuchen, und sie gegen solche missionarischen Versuche immunisieren.

„Wir werden uns sehr glücklich schätzen“, schreibt der Autor im Vorwort, „wenn es uns gelingt, die Teile unseres Volkes, die sich damit begnügen, daß ihre Eltern Moslems waren und die durch ihre Unwissenheit den Missionsbestrebungen der Christen besonders ausgeliefert sind, zur Echtheit ihres Seins als Türken zurückzugewinnen.“

Es ist unsere Pflicht und unsere Freude, solchen Mitbürgern wieder ihr islamisches Selbstbewußtsein zu geben und sie von ihren Minderwertigkeitskomplexen zu erlösen.

Dieses Buch soll auch eine Antwort sein auf die vielen Broschüren, die von den christlichen Missionsgesellschaften herausgegeben werden, um den Glauben der türkischen Arbeiter zu zerrütten . . .“

Dabei denkt Osman Erkmen besonders an den evangelischen «Orientdienst» in Wiesbaden, eine „Freie Arbeitsgemeinschaft evangelischer Missionsgesellschaften“, die auch unter den Moslems in Deutschland tätig ist. Und so gab er seinem Buch den Titel

„*Garb Hizmeti*“, zu deutsch „Westdienst“. Der «Orientdienst» hat jetzt seinerseits in einer Besprechung durch seinen Mitarbeiter Jürg Heusser vom 18. 5. 1974 auf das Buch aufmerksam gemacht.

Gar nichts hält der türkische Religionsbeauftragte vom „Dialog“, also von christlich-islamischen Begegnungen und Seminaren. Sie sind für ihn ein hundertprozentiger christlich-deutscher Mißerfolg, da die Moslems kein Verständnis dafür hätten. Sie seien der Meinung, es handle sich dabei lediglich um eine neue, verfeinerte Form des religiösen Imperialismus.

„Gefährlicher als den sogenannten Dialog“, so schreibt Jürg Heusser in seiner Besprechung, „bewertet Osman die Versammlungen, wo Türken zu Kaffee und Kuchen eingeladen werden. Er weiß, daß dadurch an etlichen Orten eine größere Zahl von Türken mit dem Evangelium konfrontiert wird. Erkmen läßt nicht viel Gutes an den Türken, die sich wegen Kaffee und Kuchen zu einer christlichen Versammlung ‚kaufen‘ lassen. Am wirkungsvollsten sieht Erkmen wohl die in guter Aufmachung erscheinende, in freundlicher Sprache geschriebene Literatur an. Die verschiedenen Traktate und Bücher, vor denen gewarnt wird, sind je auf einer Seite abgebildet.“

Ein apartes Detail: Osman Erkmen widmet den Zeugen Jehovas und der Ahmadiyya-Bewegung je ein ganzes Kapitel. Auch die Ahmadis werden als islamische Sekte total abgelehnt. Im übrigen besteht das Buch aus Vergleichen der christlichen und der islamischen Lehre. Es endet mit einer Aufforderung an Christen und Juden, zum Islam überzutreten. mi

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Von der
Nordsee
bis zu den
Alpen





**erscheint
bereits in
2. Auflage**

Helmut Aichelin / Gerhard Liedke
Naturwissenschaft und Theologie

Texte und Kommentare

„grenzgespräche“ Band 6

2. Auflage 1974, 304 Seiten, engl. broschiert DM 10,-

Das Gespräch zwischen den Naturwissenschaften und der Theologie ist heute neu in Bewegung gekommen. Alte, versteinerte Fronten lösen sich auf, Krisen auf beiden Seiten haben die Bereitschaft zum Gedankenaustausch wachsen lassen.

In dieser Situation bringen Aichelin und Liedke wichtige Stimmen aus der Geschichte des Gesprächs zwischen Naturwissenschaft und Theologie zu Gehör, kurze Texte von der Antike bis zur Gegenwart. Jeder Text wird von einem Wissenschaftler unserer Tage kommentiert. Texte und Kommentare sind nach acht Sachgebieten geordnet: Grundrisse – Zeit und Wirklichkeit – Materie, Energie, Information – Von Welt zu Gott – Von Gott zu Welt – Veränderung der Welt durch den Menschen – Veränderung des Menschen durch den Menschen – Naturwissenschaft und Gesellschaft. Ein System von Querverweisen und das Register stellen den Zusammenhang zwischen den einzelnen Kapiteln des Buches her, das als Grundlage für die Arbeit in Gemeindekreisen, in Akademien, im Schulunterricht der Oberstufe sowie der Fort- und Weiterbildung von Pfarrern und kirchlichen Mitarbeitern gedacht ist.

Die Herausgeber und eine Reihe der Autoren sind Mitarbeiter der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) in Stuttgart und der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) in Heidelberg.

Neukirchener Verlag - 4133 Neukirchen-Vluyn 2

NEU

Muhammad S. Abdullah / Michael Mildenberger

Moslems unter uns

Situation, Herausforderung, Gespräch

104 Seiten. Kartoniert DM 12,80

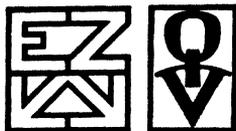
Michael Mildenberger

Heil aus Asien?

Hinduistische und buddhistische Bewegungen
im Westen

Mit einem Vorwort von D. Dr. Kurt Hutten

104 Seiten. Kartoniert DM 12,80



Publikationen der Evangelischen
Zentralstelle für Weltanschauungsfragen
im Quell Verlag Stuttgart

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen im Quell Verlag Stuttgart. -
Redaktion: Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenberger (geschäftsführend), Pfar-
rer Dr. Hans-Diether Reimer. *Anschrift der Redaktion:* 7 Stuttgart 1, Hölderlinplatz 2 A, Telefon 22 70 81. -
Verlag: Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, 7 Stuttgart 1, Furtbach-
straße 12 A, Postfach 897. *Kontonummer:* Girokasse Stuttgart 2 036 340. *Verantwortlich für den Anzeigen-*
teil: Heinz Schanbacher. - *Bezugspreis:* halbjährlich DM 8,40 einschließl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr
Einzelnummer 75 Pfennig. *Bestellungen in jeder Buchhandlung und beim Verlag.* - Alle Rechte vorbehalten.
- Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evang. Presse. - *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.